

Für den politischen Theil:  
J. Steinbach, i. B.,  
für Feuilleton und Vermischtes:  
J. Steinbach,  
für den übrigen redakt. Theil:  
S. Schmiedeknecht,  
sämmtlich in Posen.

Verantwortlich für den  
Inseratenthail:  
C. Griesen in Posen.

# Posener Zeitung

Siebenundneunzigster

Jahrgang.

Inserate

werden angenommen  
in Posen bei der Expedition der  
Zeitung, Wilhelmstraße 17,  
ferner bei Hrn. Dr. Schell, Hofstet.,  
Gr. Gerber- u. Breiterstr.-Ecke,  
Otto Kiehl, in Firma  
J. Aumann, Wilhelmstraße 8,  
in Gnesen bei S. Chraplewski,  
in Meieritz bei Ph. Kattias,  
in Breschen bei J. Jekeloh  
u. b. d. Inzerat-Annahmestellen  
von G. L. Danke & Co.,  
Saasenstein & Fogler, Rudolf Klose  
und „Zwalsiedendank“.

Nr. 658

Die „Posener Zeitung“ erscheint wochentlich drei Mal,  
an den auf die Sonn- und Festtage folgenden Tagen jedoch nur zwei Mal,  
an Sonn- und Festtagen ein Mal. Das Abonnement beträgt viertel-  
jährlich 4.50 M. für die Stadt Posen, 5.45 M. für  
ganz Deutschland. Bestellungen nehmen alle Ausgabestellen  
der Zeitung sowie alle Postämter des deutschen Reiches an.

Sonnabend, 20. September.

Inserate, die sechsgehaltene Zeitungs- oder deren Raum  
in der Morgenausgabe 20 Pf., auf der letzten Seite  
80 Pf., in der Abendausgabe 30 Pf., an bevorzugter  
Stelle entsprechend höher, werden in der Expedition für die  
Abendausgabe bis 11 Uhr Vormittags, für die  
Morgenausgabe bis 5 Uhr Nachm. angenommen.

1890

## Amtliches.

**Berlin, 19. Sept.** Der König hat den Regierungs-Präsidenten  
Heising in Albrecht zum Landrath, die Gerichts-Präsidenten Blasche  
in Danzig und Schütz in Allenstein zu Staatsanwälten in Tilsit,  
den Gerichts-Präsidenten Haupt in Thorn zum Staatsanwalt in Tilsit,  
den Gerichts-Präsidenten Gieseler in Halle a. S. zum  
Amtsrichter in Krossen, den Gerichts-Präsidenten Etlich in Stettin  
zum Amtsrichter in Naugard, den Gerichts-Präsidenten Heyne in  
Briesen zum Amtsrichter in Breschen, den Gerichts-Präsidenten  
Reylich zu Schömberg zum Amtsrichter in Volkow, den Gerichts-  
Präsidenten Cramer in Kiel zum Amtsrichter in Hohenwestedt und  
den Gerichts-Präsidenten Bister in Aurich zum Amtsrichter in Soltau  
ernannt.

Am Schullehrer-Seminar zu Wunstorf ist der Lehrer Vinnarz  
aus Berlin als Hilfslehrer angestellt.

Dem Landrath Heising ist das Landrathsamt im Kreise Albrecht  
weiter übertragen worden.

Der Rechtsanwalt Kisielnicki in Seeburg ist zum Notar für  
den Bezirk des Ober-Landesgerichts zu Königsberg, mit Anweisung  
seines Wohnsitzes in Seeburg, der Rechtsanwalt Ullrich in Pr.-Fried-  
land zum Notar für den Bezirk des Ober-Landesgerichts zu  
Marienwerder, mit Anweisung seines Wohnsitzes in Pr.-Friedland,  
der Rechtsanwalt Schubert in Freiburg i. Schl. zum Notar für  
den Bezirk des Ober-Landesgerichts zu Breslau, mit Anweisung  
seines Wohnsitzes in Freiburg i. Schl., und der Rechtsanwalt  
Nordbeck in Bentheim zum Notar für den Bezirk des Landesgerichts  
zu Osnabrück, mit Anweisung seines Wohnsitzes in Bentheim,  
ernannt worden.

## Politische Uebersicht.

Posen, 20. September.

Unter den zahlreichen Monarchen-Begegnungen der  
letzten zwanzig Jahre hat keine in so imponirend ruhiger und  
zweifelsfreier Weise sich vollzogen, wie diejenige von Kohn-  
stock. Nicht der leiseste Schatten einer Sorge, als ob die  
Zusammenkunft des Kaisers Franz Joseph mit dem Kaiser  
Wilhelm die europäische Lage in ungünstigen Sinne be-  
einflussen könnte, trübte den Eindruck der Berichte, welche von  
dem schlesischen Manöverfeld kommen, und alle Vermuthungen  
über den Inhalt der Gespräche, welche zwischen dem Grafen  
Kalnochy und dem General v. Caprivi gepflogen werden, be-  
wegen sich auf der geraden Linie jener bewährten Friedens-  
politik, deren unerschütterliches Bollwerk das deutsch-österrei-  
chische Bündniß ist. Man möchte sich darüber beinahe verwun-  
dern, denn die Begegnung von Kohnstock ist die erste, welche  
zwischen dem Kaiser Franz Joseph und dem Kaiser Wilhelm  
seit dem Rücktritte des Fürsten Bismarck stattfindet, und man  
weiß, wie sehr alle Gedanken über die Entree von Narva  
immer wieder an die Thatsache anknüpfen, daß die Leitung  
der deutschen Politik eine andere geworden. Aber darin eben  
tritt der populäre Zug, welcher das Bündniß zwischen Oester-  
reich-Ungarn und Deutschland kennzeichnet, mit aller Deutlich-  
keit zu Tage, daß auch das Verschwinden des Mannes, wel-  
cher das Bündniß geschaffen hat, die Festigkeit desselben nicht  
erschüttern konnte, sondern daß unbeschadet des Personen-  
wechsels in der Leitung der auswärtigen Politik Deutschlands  
die Begegnungen der beiden Kaiser von Jahr zu Jahr an

Volksthümlichkeit gewinnen und eine stetig fortschreitende Be-  
ruhigung verbreiten.

Es ist verlockend, gerade aus dem Gesichtspunkte der be-  
deutenden Wandlung, die sich auf dem deutschen Kanzler-  
posten vollzogen hat, die Tragweite der Zusammenkunft von  
Kohnstock einer Prüfung zu unterziehen. Denn dabei muß  
man vor Allem zu der Erkenntniß gelangen, daß das deutsch-  
österreichische Bündniß das Bleibende in dem Wechsel der  
europäischen Dinge darstellt. Der Rücktritt des Fürsten  
Bismarck hat in Rußland, er hat auch in Frankreich seine  
Wirkung geübt, man ist an der Neva und an der Seine zu-  
versichtlich, offener, fähiger geworden, seitdem der ge-  
waltige Schatten des vielgefürchteten eisernen Mannes nicht  
mehr durch die Exempel der europäischen Diplomatie schreitet,  
und französische Generale tauschen mit russischen Kameraden,  
ohne sich irgend einen Zwang anzulegen, Trinksprüche aus,  
in denen sie einander als die geeigneten Werkzeuge feiern,  
europäische Koalitionen zu zerbrechen. Doch diese gehobene  
Stimmung hat lediglich eine subjektive Bedeutung, durch die  
Thatsachen ist sie in keiner Weise gerechtfertigt. Hat sich  
denn in Wirklichkeit etwas an der Physiognomie Europas  
geändert, besteht die Tripel-Allianz nicht so fest und sicher  
wie vorher? Es ist richtig, daß die auswärtige Politik  
Deutschlands, wie sie von dem Fürsten Bismarck vorgezeichnet  
und gelenkt worden, an einem Wendepunkte angelangt ist;  
aber von der Wendung kann nur das Verhältniß Deutsch-  
lands zu Rußland betroffen werden. Für den Fürsten Bis-  
marck war es oberstes Gesetz, die Brücke einer Verständigung  
mit Rußland nicht abbrechen und beharrlich auf eine Ver-  
mittlung zwischen Oesterreich-Ungarn und Rußland bedacht  
zu sein. Deshalb verzichtete er sich, wie er jetzt noch durch die  
„Hamburger Nachrichten“ in Erinnerung bringt, passiv  
gegenüber dem Widerspruche zwischen der österreichischen und  
der russischen Orient-Politik, deshalb drohte und schmeichelte  
er abwechselnd dem russischen Nachbar. Fast in demselben  
Athem, in welchem er vor dem deutschen Reichstage ausrief:  
„Wir laufen Niemandem nach!“ oder: „Der Deutsche  
fürchtet Gott und sonst Niemanden!“ gab er seinem tiefen  
Respekt vor der Persönlichkeit des Zars berechneten Ausdruck.  
Es war die Politik, welche den greisen Wilhelm I. nach  
Alexandrowo führte, um dort das Versprechen zu geben und  
zu erlangen, daß man zu Lebzeiten Wilhelms I. und Alexan-  
ders II. einander nicht bekriegen werde, es war die Politik,  
welche neben dem deutsch-österreichischen Bündniß in un-  
wandelbarer Stetigkeit einherging, die Politik endlich, welche  
Wilhelm II. als Erbe seines Großvaters aufnahm, indem er  
unmittelbar nach seinem Regierungsantritte seinen ersten Besuch  
dem Zar abstattete.

Ein gerade im jetzigen Augenblicke höchst interessantes  
Schreiben des gegenwärtigen Finanzministers Miquel  
über die Schulfrage aus dem Jahre 1875 veröffentlicht  
haben die „Preuß. Schul-Ztg.“ Der Vorstand des Landes-  
lehrervereins hatte mehreren Mitgliedern des Abgeordneten-  
hauses seine Wünsche zu dem damals erwarteten Schulgesetze

vorgetragen. Ein Mitglied des Vorstandes wandte sich an  
Miquel, und dieser antwortete in einem längeren Schreiben.  
Er erklärt eine Agitation, welche dahin zielt, daß Dotation  
und Verwaltung der Schulen ausschließlich dem Staate  
zugewiesen würden, für durchaus unpraktisch und selbst ge-  
fährlich. Mit dem Ausdrucke des Landrechtes, daß die  
Schule eine staatliche Anstalt sei, sollte nach Ansicht Miquels,  
der sich hierin in Uebereinstimmung mit Dietrichweg befindet,  
nur die weltliche Natur im Gegensatz zur kirchlichen ausge-  
drückt werden. Selbst wenn es nach vielen langen und schweren  
Kämpfen gelänge, die historische Entwicklung, welche die  
Schule der politischen Gemeinde zuweilen, umzuwerfen, und der  
Staat andere Organe für die unmittelbare Schulverwaltung  
fände, so würde er sehr bezweifeln, ob damit dem Interesse der  
Schule in materieller und ideeller Beziehung gedient wäre;  
jedenfalls wäre so viel gewiß, daß die Gleichmacherei und der  
bloße Mechanismus an die Stelle der jetzigen wohlberechtigten  
Mannigfaltigkeit treten würden. Auch würde die Möglich-  
keit jedes Schutzes gegen verkehrte Maßregeln ver-  
kehrter Kultusminister dahin sein. Miquels Ansicht  
nach müßte das Schulwesen etwa nach folgenden allgemeinen  
Grundsätzen aufzubauen sein:

1) Die Schul- und Lehrerdotation ist grundsätzlich Sache der  
Gemeinde. Die Schulgemeinde ist möglichst groß zu konstruieren.  
Wo nicht, wie in den alten Provinzen, am Rhein die Bürger-  
meistereien, in Westfalen die Kemter, in Hannover die Sammt-  
gemeinden oder hinreichend starke Einzelgemeinden bestehen, muß  
man durch Zusammenlegung helfen.

2) Für die unter gleichartigen wirtschaftlichen Verhältnissen  
lebenden Gegenden (Provinzen, Regierungsbezirke, Kreise etc.), also  
nicht gleich in der ganzen Monarchie müssen in geordneter  
Weise Minimalsätze für die verschiedenen Lehrstellen nach Be-  
schaffenheit der Schule und der Stelle bestehen.

3) Kann eine Gemeinde das gezielte Erforderniß nicht er-  
füllen, so tritt subsidiarisch der Kreis ein.

4) Für die Ordnung des Pensionswesens, der Wittwen- und  
Emeriten-Dotationen, sowie für die Alterszulagen hat entweder der  
Staat oder, was ich vorziehen würde, die Provinz einzutreten.

5) Der Staat beauftragt das Pensionswesen und leitet die  
inneren Angelegenheiten durch das Zentralorgan, Kultusministerium,  
durch das provinzielle Organ, Oberschulcollegium, durch das Lokal-  
organ, Kreisschulinspektor. Letzterer müßte in Schulsachen Sitz und  
Stimme im Kreisausschuß haben.

Die unmittelbare Lokalverwaltung, namentlich der äußeren  
Angelegenheiten steht innerhalb der gezielten Schranken den  
Gemeindeorganen zu. Bildung besonderer Schulausschüsse, an  
welchen der Ortsgeistliche und der Lehrer theilnehmen, ist nicht  
ausgeschlossen.

Der Abgeordnete Miquel ist hiernach mit aller Ent-  
schiedenheit für die kommunale Schulfreiheit eingetreten. Möge  
jetzt der Minister Miquel den Anschauungen des Abgeord-  
neten zum Siege verhelfen.

Eine wunderliche Nachricht wird durch eine Berliner  
Korrespondenz verbreitet, eine Nachricht, deren wir keinerlei  
Erwähnung thun würden, müßten wir nicht annehmen, daß sie  
immerhin eine Zeit lang die Presse beschäftigen werde. Die  
Mittheilung, die wir mit allem Vorbehalt wiedergeben, lautet:

Die Abtretung von Trient an Italien wird, wie man  
uns aus Rom schreibt, selbst in ernsten politischen Kreisen als nahe  
bevorstehend bezeichnet. Man behauptet, Crispi habe bei der Ver-

## Berliner Brief.

Von Otto Felsing.

[Nachdruck verboten.]

Berlin, 19. Sept.

Das große menschliche Interesse, welches das Berliner  
Publikum dem Schicksale der beiden im Wannsee dem Sport  
zum Opfer gefallenen Künstler Josef Raffack und Paul  
Weimar entgegenbrachte und z. B. auch durch einen Massen-  
andrang von geradezu unerhörter Mächtigkeit beim Begräb-  
nisse äußerte, es überträgt sich auch, wenngleich in sehr ver-  
mindertem Maßstabe, auf die künstlerischen Schöpfungen der  
Verunglückten. So kommt es denn, daß man jetzt im  
Moabiter Ausstellungsgelände ungewohnt viele Leute in dem  
sonst so menschenleeren Skulpturenjaale nach „Raffacks Sachen“  
suchen sieht und dann, wenn sie die (ganz wo anders unter-  
gebrachten) Arbeiten des verunglückten Künstlers mit Hilfe der  
in ihrer entsetzlichen Längeweile für jede Anfrage dankbaren  
Saaldienner gefunden haben, in Rufe des Entzückens aus-  
brechen hört, vor „Sachen“ notabene, an denen diese selben  
Leute früher nach einem flüchtigen, jedes Künstlergemüths  
empörenden gleichgiltigen Blicke vorübergeschlendert wären —  
und oft genug auch jetzt noch vorüberhaften, bis man sie auf  
das Gesehene und doch Uebersehene aufmerksam macht! Die  
armen Bildhauer — sie thun wirklich gut daran, auf eine  
schreckliche, den Zeitungen zu spaltenlangen Lokal-Artikeln  
Anlaß gebende Weise umzukommen, wenn sie wollen, daß ihre  
„Sachen“ beim Publikum Beachtung finden sollen! Denn  
sonst kümmert sich um sie, deren Arbeit meist viel mehr Zeit  
und ein weit stärkeres Ringen mit dem spröden Materiale

erfordert, als die Arbeit der auch freilich weit leichter vom  
großen Publikum zu genießenden Maler — sonst kümmert  
sich um sie „keine Katze“, wie der vulgäre, aber sehr  
plastische Ausdruck lautet! Sind sie todt, ja dann freilich!  
Dann hängt ihnen die Ausstellungsleitung einen flor-  
umwundenen dicken Lorbeerfranz an das Postament ihres  
Hauptwerkes, und die Damen, nicht nur ein vereinzelter  
männlicher Kunstfreund, wie sonst, bleiben davor stehen, „prei-  
send mit viel schönen Reden ihrer „Sachen Werth und Zahl“.  
Aber ach, es ist noch aus einem anderen Grunde gut, daß  
sie todt sind, diese nachträglich noch zur Würdigung gekom-  
menen Bildhauer, von denen ich eben beispielsweise und ganz  
im Allgemeinen sprach! Wenn sie nämlich nur todt g e s a g t  
wären und plötzlich lebendig aber unerkannt hinter den be-  
wundernden Beschauern und Beschauerinnen ihrer ausgestellten  
Werke ständen, so würden sie häufig, sehr häufig hören  
müssen, daß die Beurtheilung der Werke sich ganz unversehens  
in eine Beurtheilung ihrer Persönlichkeit, ihres Lebenswandels  
und namentlich ihrer „Beziehungen“ verwandelt, und dann  
sofort das Sprichwort zu einem Wahrwort zu werden pflegt:  
„Der Lauscher an der Wand — hört seine eigene Schand.“  
Das hätte auch der arme Raffack hören müssen, duzendfach  
fogar, nämlich immer, wenn ein paar Damen vor seinen  
schönen, reifer Weiblichkeit vollen Engel traten, der auf einer  
Wiege sitzend, ein liebliches Kind beten lehrte — vor diese  
rührende Gruppe, die ganz besonders in der Gestalt und dem  
Gesichte des betenden Kindes die Meisterschaft des Künstlers  
erweist! Dieses Kind bietet nämlich denjenigen Beurtheilern,  
die mehr für Klatzsch als eigentlich für Kunstwerke schwärmen,

eine schöne und daher auch weiblich ausgenützte Gelegenheit,  
einander die beim Begräbniße bekannt gewordene Kunde zuzu-  
raunen, daß dieses betende Kind „ganz bestimmt!“ das  
Abbild von Raffacks eigenem Kinde sei, und ferner, daß  
dieses Kind „ein unglückliches, siebenjähriges Wurm“ wäre,  
das an Epilepsie leide. Daran wird dann weiter die ge-  
tuschte Mittheilung geknüpft, daß der Vater des Kindes dessen  
Mutter „ja garnicht geheirathet gehabt hätte“, weil diese  
ein armes, ungebildetes Flachsneidertöchterlein sei, bei deren  
Vater der Künstler gewohnt habe, „als er noch nichts gewesen  
wäre“. Daß der Künstler dem Kinde ein guter, fürsorgender,  
liebender Vater war — davon tuscheln die Beurtheilerinnen  
nichts, und ebenso wenig davon, daß er pekuniär für Mutter  
und Kind Zeit seines Lebens so gut sorgte, wie sich Beide  
nur wünschen konnten. Freilich, jetzt, nach seinem Tode, wird  
es um die Beiden schlimm genug stehen und es begreift sich  
wohl, daß der alte, taube, gebrechliche Schneider beim Be-  
gräbniß jammerte: „Sie hätten eigentlich mitfahren sollen,  
Beide, den Sonntag; — wären sie man mitgefahren!  
Dann hätten sie's jetzt gut; da brauchten sie jetzt für nichts  
mehr zu sorgen!“

Aber ich wollte ja eigentlich nicht über diesen Künstler-  
roman — der, bis auf seinen traurigen Abschluß, nichts Un-  
gewöhnliches hat, sondern sich hundertfach abspielt — ich  
wollte vielmehr über die in der Ausstellung befindlichen  
Werke des Dahingegangenen wie diejenigen seiner mit ihm  
nach gleich hohen künstlerischen Zielen ringenden Genossen  
schreiben. Unwillkürlich kam mir da etwas von dem in die  
Feder, was sich das Publikum vor den Werken des Todten



längerung der Bündniß-Verträge mit Deutschland und Oesterreich mit dem größten Nachdruck Zugeständnisse bezüglich der italienischen Provinzen Oesterreichs gefordert, und nur dieser Umstand habe die Unterzeichnung des Vertrages, welche man schon vor drei Monaten vollzogen glaubte, verzögert. Jetzt aber habe sich Oesterreich bereit erklärt, Trient und die südliche Spitze von Tirol an Italien abzutreten, wenn Italien für Oesterreich die Gewähr endgültigen Besitzes von Bosnien und der Herzegovina übernehme. Deutschland konnte die Einbeziehung dieses Punktes in die allgemeinen Abmachungen des Dreibundes in Rücksicht auf Rußland nicht gutheißen, so daß hierüber ein Sondervertrag zwischen Oesterreich und Italien zu Stande kommen werde. Man nimmt nun in Rom mit Bestimmtheit an, daß dieser Vertrag bereits im Prinzip auf beiden Seiten angenommen ist und daß die thatsächliche Abtretung Trients kurz vor den italienischen Kammerwahlen erfolgen wird, wodurch Crispi die irredentische Gegnerschaft entwaffnen zu können glaubt.

Diese Mittheilungen sind aus vielen Gründen unwahrscheinlich. Es ist zwar richtig, daß jüngst die Meldung von einer Erneuerung des Bündnisses mit Italien durch die Presse ging. Bestätigung hat dieses Gerücht indessen noch nicht gefunden. Der Vertrag mit Italien läuft erst im Frühjahr 1892 ab. Was eine etwaige Abtretung Trients und des Trentino an Italien mit Deutschlands Beziehungen zu Rußland zu thun hätte, ist schlechterdings nicht abzusehen. Dagegen hat Oesterreich nicht den geringsten Anlaß, schon jetzt die „Okkupation“ Bosniens und der Herzegovina in eine „Annektion“ umzuwandeln, da der Unterschied beider Besitzformen ein ganz äußerlicher ist. Nichts spricht bisher für die Vermuthung, daß Oesterreich diesen Wandel anstrebe. Endlich aber liegen Aeußerungen der italienischen Regierung genug vor, welche unglaublich machen, daß Crispi, der gerade jetzt den Finanzminister Seismit-Doda wegen seiner stillschweigenden Billigung irredentischer Rundgebungen des Antes entheben ließ, Trient von Oesterreich verlangt habe. Crispi ist es, der mit seiner ersten Reise nach Rom und Berlin die Bekämpfung der Irredenta mit höchstem Eifer durchgesetzt hat. Auf ihn ist die Erklärung des damaligen Ministers des Auswärtigen, Mancini, vom 13. März 1883 zurückzuführen. „Wir haben so wenig ein Recht, Triest und Trient von Oesterreich zu verlangen wie Korsika von Frankreich, Malta von England: wie Deutschland es hat, die Ostseeprovinzen von Rußland, die deutschösterreichischen von Oesterreich zu fordern. An solche Thorheiten glauben die Häupter der irredentistischen Bewegung selbst nicht. Was sie wollen, ist eigentlich nicht Triest oder Trient, sondern der Untergang der Monarchie.“ Angesichts aller dieser Thatsachen wird man schwerlich umhin können, die bevorstehende Abtretung des Trentino an Italien in das Bereich der Fabel zu verweisen.

Rücksichtlich der österreichisch-serbischen Beziehungen eröffnet sich unzweifelhaft die Aussicht auf eine durchgreifende Wendung. Der „Nat.-Ztg.“ wird aus Belgrad geschrieben: Man hat der kürzlichen Anwesenheit des Finanzministers Butsch und später des Handelsministers Tauschamovitsch in Wien bisher augenscheinlich zu wenig Beachtung geschenkt. Denn jetzt erst zeigen sich die günstigen Wirkungen der Wahrnehmungen, welche diese Herren in Wien gemacht haben. An die Begegnungen derselben mit den Wiener leitenden Persönlichkeiten schloß sich das Erscheinen des Minister-

präsidenten Gruitch bei den aus Anlaß der Inangriffnahme der Arbeiten zur Beseitigung der Schifffahrtshindernisse am Eisernen Thore veranstalteten Festen an; offenbar haben die Unterredungen, welche Butsch und Tauschamovitsch in Wien gehabt, und die Berichte, die sie über die Ergebnisse derselben hier erstattet haben, die Möglichkeit für den Ministerpräsidenten Gruitch geschaffen, an den erwähnten Festen theilzunehmen. Von dem Augenblicke an, wo die Reise Gruitch nach Bazias beschlossene Sache war, stand es auch fest, daß die Entscheidung der Regierung zu Gunsten einer Wiederherstellung der freundschaftlichen Beziehungen zu Oesterreich-Ungarn getroffen war. Die Regierung stand vor der mit Rücksicht auf die Wahlen wichtigen Frage, ob sie im Sinne jener Hezer, die keineswegs der Wohlfahrt Serbiens dienen wollen, einen Weg betreten sollte, der zum Zollkriege zwischen Serbien und Oesterreich-Ungarn geführt hätte, dessen Ausgang zu Ungunsten Serbiens für Niemand hätte zweifelhaft sein können — oder ob sie den wahren Bedürfnissen der Bevölkerung entsprechender handele, wenn sie einlenkte und sich für die Zukunft wieder ein in wirtschaftlicher wie in politischer Beziehung freundschaftliches Verhältnis zu dem mächtigen Nachbarstaate sichere. Sie hat kluger Weise den letzteren Weg gewählt, vielleicht nicht ohne Berücksichtigung der Gefahren, die ihr selbst seitens der Russophilen drohen. Denn es konnte für die Mitglieder der Regierung nicht fraglich sein, daß, wenn das Land unter die Herrschaft der in enger Fühlung mit Petersburg stehenden Streber gerieth, die Fluth früher oder später über die Köpfe der gegenwärtigen Machthaber zusammenzuschlagen und vielleicht noch höher hinaufreichen könnte. Thatsächlich ist mit der Reise Gruitch nach Bazias ein wichtiger Schritt geschehen, der zu einem weiteren Umschwunge in den Beziehungen Serbiens zu Oesterreich-Ungarn führen wird. Die Telegramme, die bereits über die Manifestationen anlässlich der Feier des Beginns der Arbeiten am Eisernen Thore vorliegen, sind nur geeignet, diese Auffassung zu bestätigen. Es handelt sich nicht bloß darum, daß die im Grunde doch nur nebensächliche Schweineausfuhr-Angelegenheit beendet werde, sondern darum, daß im Hinblick auf die Erneuerung des österreichisch-serbischen Handelsvertrages Klarheit über die beiderseitigen Absichten gewonnen werde. Wir wollen die Bedeutung der oben erwähnten Manifestationen nicht überschätzen; aber es wäre zu diesen Rundgebungen nicht gekommen, wenn seitens der serbischen Regierung nicht der Entschluß feststände, das gute Verhältnis zu Oesterreich-Ungarn zu erneuern und angesichts der Wahlen das Land über diese Absicht, wie sehr sie auch die Russophilen mit Mißmuth erfüllen mag, nicht im Zweifel zu lassen.

In Irland geht die Regierung der Agitation, welche die Parnelliten William O'Brien, Dillon und Andere angesichts der in Folge der Kartoffelpest hervorgerufenen Noth bei der Landbevölkerung wieder begonnen haben, energisch zu Leibe. Die beiden Erstgenannten sind heute verhaftet und nach Tipperary abgeführt worden. Gegen andere irische Abgeordnete wurden Haftbefehle erlassen. William O'Brien scheint auf seinem alten Operationsfelde in Tipperary wieder für den Feldzugsplan agitirt und sich dabei von neuem gegen das Zwangsgefeß vergangen zu haben. Schon dieser Tage

hefte er in der Grafschaft Cork die Pächter gegen die Gutsherren auf. Die Pächter, sagte er, hätten keine Hilfe von der Regierung zu erwarten, vielleicht aber die Gutsherren. Würden die Pächter in diesem Winter keinen Pflanzpachtzinsen zahlen, bis Brot ins Haus geschafft sei, und würden die Gutsherren sich einfallen lassen, Massenauweisungen vorzunehmen, so würde die Entrüstung in England so groß werden, daß die Regierung jeden Halm verlöre und Geld in Fülle von der ganzen gesitteten Welt den Nothleidenden gesendet werden würde. Mit der Landankaufsvorlage des irischen Ober-Sekretärs Balfour sei es zu Ende, da kein Minister einfältig genug sein würde, den irischen Gutsherren 50 000 000 Pfd. St. einzuhändigen, gegen die Sicherheit, welche die irischen Pachtzinsen in diesem Winter gewähren würden.

## Die schlesischen Kaiserstage.

Zauer, 19. Sept.

Gestern Abend fand das erste Bivouak des V. Armee-Korps auf der Ostseite der Stadt Zauer statt. Unmittelbar hinter der Stadt lagerten die Pioniere und Train, dann Artillerie und Kavallerie. Hinter Semmelwitz, Tschirnitz und Brischwitz lagerte Infanterie, bei Sederwitz Artillerie. Die vielen Hunderte von Feuern rings um die Stadt herum gewährten einen überaus malerischen Anblick. Aus der Stadt wälzte sich ein ununterbrochener Menschenstrom nach dem „Seerlager“, angelockt durch die Musik der Militärkapellen und das bewegte Bild des Lagerlebens. — Gestern Nachmittag wurde in das hiesige Garnisonlazareth ein Mann eingeliefert, welcher durch einen Launenstich an der linken Brust verwundet war, ebenso ein Huzar, welcher den Arm gebrochen hatte. — Von der Villa des Steinbruchbesizers Kramer, wo der Kommandirende General des V. Armee-Korps, General v. Seck, Wohnung genommen hat, ist eine Telegraphenleitung nach dem Wandersfeldersee gelegt worden. — Am Donnerstag Nachmittag dinirte Prinz Ludwig von Bayern nebst dem Prinzen Rupprecht von Bayern gemeinschaftlich mit den Offizieren des Infanterie-Regiments Nr. 47, dessen Chef Prinz Ludwig ist, im „Hotel zum Deutschen Hause“. Am Abend fuhren die beiden Prinzen nach Liegnitz zurück. Auf dem hiesigen Bahnhofe war Bürgermeister Lindemann zur Begrüßung erschienen und wurde vom Prinzen Ludwig in ein längeres Gespräch gezogen, wobei sich derselbe nach den Verhältnissen der Stadt Zauer, ihrem Alter, ihren Kirchen und ihrer Industrie eingehend erkundigte. — Der Erbprinz von Meiningen hat bei dem Stadtrath Bahn Quartier genommen.

Rohrstock, 19. Sept. Heute um 3 Uhr findet im Jagdzelt des Parkes von Rohrstock ein Frühstück zu 45 Couverts statt. Kaiser Franz Josef reist morgen 1½ Uhr direkt nach Wien und König Albert nach Dresden. (Bresl. Ztg.)

## Deutschland.

□ Berlin, 19. Septbr. Weder Herr Hintzper noch Herr Douglas wollen mit dem Aufruf an die Arbeiter Deutschlands, der neuerdings so viel Staub aufgewirbelt hat, etwas zu thun haben. Der Eifer, mit dem beide Herren sich öffentlich gegen jede Verbindung mit den Verbreitern und Verfassern jenes Aufrufs verwahren, zeigt hinreichend, wie unangenehm das anonyme Schriftstück und namentlich dessen Bezugnahme auf die sozialpolitischen Absichten des Kaisers an maßgebenden Stellen gewirkt hat. Man hat es hier mit einem Unternehmen zu thun, das an Kopflosgigkeit und vollendeter Thorheit seines Gleichen sucht. Zuerst wird ausgepöbelt, daß

zuramt, während der ferner Stehende glaubt, es gehe mit liebevollem Interesse auf die Details der Schöpfungen und nicht auf die des Lebens ihres Urhebers ein. Ich will mich dafür im Folgenden um so entschiedener an die Sache halten und das Persönliche ganz aus dem Spiel lassen.

Zuvörderst hätte ich da von den Arbeiten Raffacks außer der vorhin schon skizzirten Gypsgruppe einer Porträtbüste Erwähnung zu thun, bei deren Sockelbildung Raffack seinem reichen Humor die Zügel schiefen ließ, unbekümmert darum, ob man das „ungewöhnlich“ oder nicht finden werde. Diese Büste stellt, wie eine an wenig sichtbarer Stelle eingetragte Inschrift besagt, den ausgezeichneten Radierer „Herrn Mannfeld und seine 4 Haupttugenden“ dar, „gemacht von Jos. Raffack“. Die Büste selbst, über deren Nützlichkeit ich nicht urtheilen kann, ist ungemein flott, fast zu „forsch“ gemacht — flatternder Schlips über dem Pelzrock, flatternde Haarbüschel auf dem Kopfe, unternehmungslustige feste Augen, ganz so, als stürme der Dargestellte nur so in unbehämbter Lebenskraft ins Leben hinein! Leider erhebt sich die Büste, recht unorganisch mit ihm verbunden, in ungeschickter Weise aus einem Untergetell, das sich als ein Blätter-Säulenkaptäl giebt. Zwischen den Blättern nun sind die 4 Haupttugenden in etwa 4 Zoll großen Vollfiguren dargestellt: Mannfeld im Frack, der auf der einen Seite des Sockels wacker Smollis mit einem Anderen trinkt (viell. mit Raffack — die Gesichter lassen durchweg viel zu wünschen übrig); auf der zweiten Seite ein liebend Mägdlein im Arme hält, auf der Rückseite mit einem Manne verhandelt, der ein Kirchenmodell unter den Arm geklemmt trägt, und auf der Vorderseite des Kapitäl eine Platte mit den Umrißen eines Domes einem sie durch ein kolossales Vergrößerungsglas betrachtenden alten Juden in Raftan und langen gedrehten Stiefellocken hinhält — Anspielungen auf die Hauptarbeiten des Radierers Mannfeld. — Außer den beiden erwähnten Schöpfungen Raffacks befindet sich auf der Ausstellung noch eine Reiterstatuette Kaiser Wilhelms II. von ihm, die tüchtig, aber meines Erachtens nicht besonders hervorragend ist — namentlich die etwas puppenhaft steife Haltung des Reiters, die unschöne Weinbiegung mißfällt mir — und keineswegs mit dem jetzt in Marmor und Bronze ausgeführten Doppel-Denkmal (in Relief) der beiden ersten Kaiser für die Felsenwand der Burg ruine Siebichenstein bei Halle an der Saale verglichen werden kann. Die vorgenannte Reiterstatuette ist eine von den beiden Statuetten des jetzigen Kaisers, welche im Verein mit zwei Büsten die alleinigen

plastischen Darstellungen Wilhelms II. auf dieser Ausstellung ausmachen. Nur 4 bildhauerische Darstellungen des regierenden Herrschers — das ist wohl noch niemals dagesewen. Eingeschiedt sollen ja noch eine ganze Anzahl von Büsten, Statuen und Statuetten sein; daß nur die Raffacksche, sowie die schöne Statuette von Hans Arnold nebst einer Büste von Franz Dohs und der nach der Natur modellirten, ausgezeichneten Büste von Hugo Bärwald-Schwerin ausgestellt worden, beweist mit der geringen Anzahl der malerischen Darstellungen des Kaisers, wie streng Musterung gehalten wurde — vom Monarchen selber, behaupten die Künstler. — Auch dem Kaiser Wilhelm I. sind nur wenige bildhauerische Arbeiten gewidmet, sieben, wenn ich recht gezählt habe. So z. B. die wichtige Kolossalbüste Hundriesers in der großen Abschlußnische des Skulpturenfaales, ferner eine markige Kolossalbüste von Albert Manthe, eine schöne Büste in Naturgröße von Max Unger, ein Reliefporträt von Calandrelli und das Gipsmodell einer von Gottwald Ruhe für die Stadt Lüdenscheid in Bronze gegußten Statuette. Vom Kaiser Friedrich sah ich gar nur eine plastische Darstellung! Nämlich ein Relief-Portrait Calandrellis, und ebenso nur eine vom Prinzen Friedrich Karl: Ungers galvan. Bronze-Statuette nach seinem Denkmal in Frankfurt a. O. — Auch die Kaiserinnen sind merkwürdig selten zum Gegenstande bildhauerischer Arbeit gemacht worden. Die Kaiserin Friedrich gar nicht, Kaiserin Auguste in einer ganz vortrefflichen ihrer Zeit nach dem Leben modellirten Marmorbüste von Bernhard Römer (der künftighin noch als einziger Polychromist unter den Bildhauern dieser Ausstellung mit mehreren schönen Arbeiten zu erwähnen sein wird) und schließlich die jetzige Kaiserin in einer sehr schönen, hohen Lobes würdigen, silbergetriebenen Relief-Porträtirung von Rohloff, an der das Publikum ganz achlos vorübergeht — sie „springt eben nicht in die Augen!“ — Fürst Bismarck ist vier Mal plastisch behandelt; am besten meines Dafürhaltens in einer Bronzestatuetten von Franz Jffland, sodann in einer imposanten, nur in der Brust allzu breiten, im Verhältnis zum Kopfe fast unnatürlich aussehenden Marmorbüste, zu welcher der Fürst dem Künstler (Bruno Kruse) im vorigen Oktober zu Friedrichsruh geseßen hat. Neben diesen Arbeiten wäre noch eine Bismarckbüste des noch mit mancher anderen tüchtigen Arbeit vertretenen Harro Magnussen und das in Kupfer getriebene, sehr schöne Relief Rohloffs zu erwähnen. Ich schließe an diese Ausführungen gleich noch einen Hinweis auf die wenigen vorhandenen Kriegerdenkmale (und die ähn-

lichen Zwecken dienenden Schöpfungen) wie auf die Darstellungen geschichtlicher Persönlichkeiten. Vor allen Dingen wäre da ein ausgezeichnet aufgebautes, in rothem Granit und Bronze ausgeführtes, mächtiges Kriegerdenkmal von Johannes Böse zu nennen, das im Auftrage des Kriegerverbandes von Berlin und Umgebung für den Garnisonkirchhof hinter der „Hasenhaide“ geschaffen wurde. Es zeigt einen riesigen, in modifizirter Pyramidenform gehaltenen Granitbau, der sich mit seinen Bronzetrophäen u. und lebensgroßen Kriegerfiguren — von denen die vorderste, prächtig-lebendige gerade eine Fahne niederstekt — zu einem machtvoll und einheitlich wirkenden Ganzen zusammenschließt. — Das Werk hat eine „ehrenvolle Erwähnung“ erhalten, und mindestens diese, wenn nicht eine größere Auszeichnung verdient! Ein schöner, werth- und wirkungsvoller Denkmals-Entwurf ist von Edmund Gomansky „zum Andenken an den Untergang der Kriegsschiffe Eber, Olga und Adler im Hafen von Apia“ geschaffen worden (mit zwei „Nebenbildern“, wie der Künstler sie nennt, von denen das eine, ein Relief, die Germania zeigt, wie sie die Hinterbliebenen der Opfer jener grausigen Katastrophe tröstet und für sie sorgt — eine edel gehaltene, sich über das Konventionelle erhebende Darstellung. — Ob der Entwurf im Auftrage angefertigt ist und ausgeführt werden wird, resp. schon ausgeführt wurde, vermag ich leider nicht anzugeben. Ebenfalls für Denkmalszwecke scheint eine herrliche Gruppe von Ludwig Manzel geschaffen zu sein: der „Frieden, durch Waffen geschützt.“ Ein kraftvoller Jünglings-Mann, den Speer in der Rechten, breitet den Schild über eine vertrauensvoll zu ihm ausblickende Jungfrau, die einen Palmenzweig in der Hand trägt — eine antik gehaltene Symbolisirung der Neuzeit!

Von plastischen Darstellungen geschichtlicher Persönlichkeiten seien hier aufgeführt: das sehr kraftvolle Denkmal Joachims II. (Gußmodell vom Reformations-Denkmal zu Spandau) von Prof. Erdmann Encke, der auch eine der Nationalgalerie gehörige Gruppe „Kurfürstin Elisabeth von Brandenburg unterrichtet ihren Sohn Joachim in der Religion“ ausgestellt hat. Ferner seien genannt: Lürssens für eine Nische des neuen Polizeipalastes in Berlin bestimmte überlebensgroße Statue des „Großen Kurfürsten“ wie Martin Wolffs „König Friedrich I.“ und Moriz Schulzs schön gegliederte Gruppe in Gips: „Die Erhebung Preußens zum Königreiche durch Friedrich I.“, die allerdings den Vorgang recht äußerlich darstellt, nämlich dadurch, daß ein knieender Page dem Herrscher die fgl. Insignien auf einem Kissen darreicht. Es muß



unter Billigung des Kaisers und mit materieller Unterstützung der Regierung eine sozialreformfreundliche Broschüre in einer halben Million Exemplaren am 1. Oktober verteilt werden sollen, obwohl sich aber sofort herausstellt, daß diese Ankündigung erfunden ist, wird doch in einem anonymen Aufruf auf die sagenhafte Broschüre vorbereitet, und niemand sieht Zweck und Ziel dieses Treibens ein. Materielle Vorteile können ja doch unmöglich mit dem nutzlosen Unternehmen verbunden sein. Im Auftrage von irgendwem aber können die bisher unbekannten Urheber auch nicht gehandelt haben, wofür der Auftraggeber überhaupt als zurechnungsfähig gelten will. Es muß eine Art von Manie in die räthselhaften Anstifter dieser Komödie gefahren sein, die für diese Leute sogar noch ein bißchen tragisch enden kann. Denn einmal haben sie ihr gutes Geld zum Fenster hinausgeworfen, und zweitens steht ihnen für den Unfug, den sie mit dem Namen des Kaisers getrieben, noch eine Unteruchung bevor. Heute wird gemeldet, daß bereits polizeiliche Vernehmungen in dieser Sache stattgefunden haben. Die Behörden haben nämlich das gute Recht zum Einschreiten, weil, entgegen den Bestimmungen des Preßgesetzes, der Name des Druckers am Fußende des anonymen Aufrufs fehlt. Es liegt also ein unter Strafe gestelltes Vergehen vor, und ein junger Journalist, der unter dem Verdacht der Autorschaft steht, ist aufgefordert worden, binnen 24 Stunden den Namen des Druckers anzugeben, widrigenfalls das Zeugnißzwangsverfahren gegen ihn eingeleitet werden wird. Diese Androhung wird wohl helfen, und wir werden hiernach in wenigen Tagen erfahren, was es eigentlich für eine Bewandniß mit der ganzen wunderlichen Geschichte hat. Gelogen worden ist in dieser Sache wie noch nie. So ist es jedenfalls eine krasse Unwahrheit, wenn erzählt wurde, der Kaiser habe die Broschüre, die am 1. Oktober ausgegeben werden soll, mit großem Interesse gelesen und beifällig aufgenommen. Die neuerdings verbreitete Meldung, wonach der Kaiser höchst ungehalten über die Hineinziehung seines Namens in ein schwer zu durchschauendes Unternehmen sein soll, klingt sicher viel wahrscheinlicher. — Der „Reichsanzeiger“ veröffentlicht die Verleihung des Großkreuzes des Rothen Adlerordens mit Eichenlaub und Schwertern am Ringe an den kommandirenden General des IX. Armee-Korps, v. Leszczyński; der höchste Orden also, der nach dem Schwarzen Adlerorden zu vergeben ist, ist dem genannten General zu theil geworden. Es spricht sich darin ohne Zweifel eine außerordentliche Anerkennung der Wirksamkeit des Herrn v. Leszczyński und namentlich seiner Thätigkeit bei den Flensburger Manövern aus. Wie man sich erinnert, ist von Berlin aus gemeldet worden, daß Herr v. Leszczyński die Manöverdispositionen des Grafen Waldersee umgestoßen habe, und daß deshalb in militärischen Kreisen umso mehr bemerkt werde, wie sehr der Kaiser den Chef des IX. Armee-Korps ausgezeichnet habe und noch auszeichne. Bei diesen Mittheilungen, die vielfach Aufsehen erregt haben, handelt es sich zunächst wohl nur um die Wiedergabe sehr unbestimmter Gerüchte, denen man besser keinen Glauben schenkt. Auch möchte es schwer sein, aus dem steten und engen Verkehr des Kaisers mit dem Grafen Waldersee

herauszulesen, daß da eine Spannung bestehe. Aber die Zufriedenheit des Kaisers mit dem General v. Leszczyński hat allerdings einen weithin sichtbaren Ausdruck gefunden.

— Die deutsche Kolonialgesellschaft für Südwestafrika verfügt nach einer Zuschrift an die „Weberzeitung“ nach Ausweis ihres neuesten Geschäftsberichtes nur noch über ein Vermögen von 83 900 M. Ihr Inventarkonto in Afrika erreicht die schier unglaubliche Höhe von 177 Mark 7 Pf. Der andere Besitz sind Effekten, deren Zinsen ihre einzige Einnahme ausmachen. Der einzige noch in Afrika unterhaltene Beamte der Gesellschaft scheint der Landwirth Hermann zu sein. In Berlin werden dem ungeachtet fortgesetzt drei Direktoren besoldet, welche dem Zwecke dienen, den Vermögensrest zu Ende zu verwalten. Aussichten, neue Kapitalien aufzubringen, erklärt der Bericht für nicht vorhanden! Es liegt also der Fall vor, daß das Verfügungsrecht über ein Gebiet in Afrika, welches weit größer als Deutschland ist, in den Händen einer Gesellschaft liegt, deren ganzes Vermögen 80 000 M. beträgt und die mit Sicherheit den Tag berechnen kann, wo der letzte Heller ausgegeben ist, ohne deshalb die geringste Neigung zu zeigen, zurückzutreten.

— Angesichts der theueren Fleischpreise, so wird dem „Berl. Tagebl.“ aus Schlesien geschrieben, sucht man bereits die Zuflucht zu Surrogaten, um namentlich die Noth unter der Arbeiterbevölkerung zu lindern. So hat in Girsfelde bei Görlitz die Fabrikdirektion der dortigen Flachspinnerei den Versuch gemacht, Seefische für die Arbeiter des Etablissements zu besorgen, um einen Ersatz für das im Preise immer höher steigende Fleisch zu schaffen. Die Direktion hielt Umfrage bei sämtlichen Arbeitern, ob sich dieselben zu einer Bestellung von Seefischen entschließen könnten, und als dies von allen Seiten bejaht wurde, erfolgte bei einer Kieler Firma die Bestellung von 12 Zentnern Fische. Falls der Versuch gelingt, sollen weitere Bestellungen gemacht werden. Dem Vernehmen nach werden diesem Beispiel mehrere andere Fabrikherren folgen.

— Die jetzt gestattete Einfuhr lebender Bafonier nach Berlin ist leider noch keineswegs dazu angethan, eine Herabsetzung der Fleischpreise zu ermöglichen. Auf die Preise von Rind, Kalb und Hammel übt die Bafonier-Einfuhr, wie die „Allg. Fleischzeitung“ ausführt, so gut wie keinen Einfluß aus; für die Land Schweine wird die Ermäßigung ganz unbedeutend sein, da die Bafonier als Festschweine keine eigentliche Konkurrenz für die Fleischschweine bedeuten. Eine wirkliche Beseitigung der Fleischnoth und eine wirkliche Herabsetzung der Preise kann erst eintreten, wenn die russische Grenze freigegeben und die russischen Fleischschweine eingeführt werden können. Wie zutreffend diese Ausführungen sind, hat der Vorverkauf auf dem Berliner Centralviehhof gezeigt. Eingetroffen waren am Dienstag 15 Waggons mit 688, am Mittwoch 7 Waggons mit 327 Bafoniern. Das Geschäft in Bafoniern gestaltete sich sehr flau; trotzdem nur 1015 Bafonier aufgetrieben waren und ein großer Theil geschlachtet nach den umliegenden Ortschaften und Städten ausgeführt worden, sind doch noch viele Bafonier unverkauft geblieben. Sie vermochten daher den Preis der Landfleischschweine nur um 1 bis 3 Pf. pro Pfund zu drücken.

— Den vielbesprochenen Nothstand der Weber im Eulengebirge wird die sozialdemokratische Fraktion in irgend einer Weise im Reichstag zur Sprache bringen. Eine Weberversammlung verlangte, daß die sozialdemokratischen Vertreter im Parlament dafür wirken sollten, daß die Arbeitsvermittlung bei

den Webern durch die sogenannten Faktoren durch Geheiß zu verbieten und den Arbeiterorganisationen zu überlassen sei. Ferner soll bei Gelegenheit der Verantheilung der Gewerbegezetznovelle beantragt werden, einen Zusatz in dieselbe aufzunehmen, wonach bei Textilwaaren der Stücklohn, außer bei abgepaßten Tüchern, unstatthaft sei und die Bezahlung nur nach Metern, so wie die Waare vom Webstuhl komme, gegeben dürfe.

— Nach dem 1. Oktober gedenken auch die Gewerbevereine, die trotz der sozialdemokratischen Hochfluth beständig gewachsen sind und augenblicklich 65 000 Genossen zählen, eine intensivere und lebhaftere Agitation zu entfalten; namentlich soll auch für die Verbreitung der gewerbevereinslichen Literatur eine sehr rührige Propaganda entfaltet werden.

— Gegen die Agitation für den Massenaustritt aus der Landeskirche ist in einer sozialdemokratischen Versammlung in Berlin am Donnerstag Abend der sozialdemokratische Prediger emer. Kendorff aufgetreten. Solcher Massenaustritt sei überflüssig. Alles komme nur darauf an, daß die Schule von der Kirche losgelöst werde. Es sei nicht lohnend, gegen die absterbenden Kirchen zu kämpfen. In der aufgelösten Versammlung in der Andreasstraße habe die Sozialdemokratie eine moralische Niederlage erlitten, indem sie ihren Gegner niederschrie. Handelsmann Nischke berichtet, daß in jener Versammlung Mitglieder des Jünglingsvereins den Standal gemacht hatten, um die Versammlung zur Auflösung zu bringen. Im weiteren Verlauf der Versammlung wurde von einigen Rednern die große Macht der Kirche betont, weshalb der Massenaustritt nothwendig sei. Die Kirchen niederzureißen, sei darum nicht nöthig. Dieselben könnten ja später als Versammlungslokale benutzt werden. Restaurateur Schmidt meint, daß das sozialdemokratische Programm den Atheismus bereits in sich schließe. Leider gebe es noch Genossen, die für den Massenaustritt aus der Landeskirche wirten, aber nicht Atheisten sind. Mehrere sozialdemokratische Abgeordnete seien noch nicht aus der Landeskirche ausgetreten, einer habe sich sogar kirchlich trauern lassen. Weber sei erst vor einigen Jahren ausgetreten. Es wird alsdann eine Resolution angenommen, welche die Redefreiheit für Nichtkirchliche bei Leichenbegängnissen fordert und jeden Sozialdemokraten für verpflichtet erklärt, darauf hinzuwirken, daß die Ergebnisse der Philosophie und der Naturwissenschaft gegenüber der Kirche durch die Staatsgesetzgebung zu voller Geltung gebracht werden.

— Ein Prozeß wegen Landesverrath steht nach einer Meldung der „Leipz. Gerichtsztg.“ demnächst bei dem Reichsgericht wieder bevor. Angeklagt ist angeblich ein bereits verhafteter Einwohner der Stadt Meß, dem der Verrath von Festungsplänen an fremde Regierungen zur Last gelegt wird.

## Vermischtes.

† Aus der Reichshauptstadt. Vier Opfer einer Brandkatastrophe. Eine entsetzliche Feuersbrunst, bei welcher vier Menschen ums Leben gekommen sind, wüthete, wie bereits telegraphisch gemeldet, in der Nacht zum Freitag in einem Hause der Friedrichstraße. Gegen 4 Uhr früh wurde aus dem Hause Friedrichstraße 134 Feuer gemeldet. Obwohl die Feuerwehr drei Minuten nach der Meldung zur Stelle war, wie bereits amtlich festgestellt ist, hat der Brand die ganze aus acht Zimmern bestehende Wohnung des in der ersten Etage wohnenden Eigenthümers des Hauses, des Rentiers Julius Fuchs, vernichtet und ein gräßliches Opfer gefordert. Die beiden blühenden Töchterchen des Herrn Fuchs, Irma und Grethe, sind erstickt, und die beiden Dienstmädchen, Auguste Dufft und Louise Greger sind verbrannt. Ob es möglich gewesen wäre, diese Menschenleben zu retten, wird die eingeleitete Untersuchung ergeben. Als den Heerd des Feuers, dessen Entstehung noch unaufgeklärt ist, betrachtete die an Ort und Stelle erschienene Kommission der Feuerwehr den Speiseaal der ersten Etage, welcher an den nach der Friedrichstraße hinaus belebten Salon grenzt. Der Speiseaal war, da der Salon zur Zeit renovirt wird, mit den aus letzterem ausgeräumten Möbeln angefüllt und bot so dem Feuer eine besonders starke Nahrung. Um den durch das Bohren der Dielen des Salons entstandenen Geruch

aber zugegeben werden, daß sich solche Aufgaben mit den der Plastik zu Gebote stehenden Mitteln nur ausnahmsweise anders als auf eine derartig äußerliche Weise lösen lassen. Für die Ver sinnlichung nicht sinnesfälliger gewichtiger Vorgänge des Staates und Menschenlebens findet sich eben nur selten ein gestaltbares Vorcommiß, das das Geschehniß in seiner ganzen Bedeutung und Tragweite wie in einem Brennpunkte zusammenfassen läßt. Und nur wenn das möglich ist, kann eine befriedigende plastische Gestaltung des Vorganges erzielt werden. Das zeigt sich ganz besonders, wenn man die Denkmäler betrachtet, die eine kulturgeschichtliche Wirksamkeit in der Gestaltung der Wirkenden zum Ausdruck bringen sollen, z. B. die Lebensarbeit Guttens und Sickingens, welche die drei Gebrüder Robert, Hugo und Ludwig Cauer für ihr Denkmal auf der Ebernburg in einer Gruppe zu veranschaulichen suchten. Die Gestalten Guttens und Sickingens sind vortrefflich ausgefallen, wie das Modell des Denkmals in der Ausstellung beweist; sie sind trotz aller Bewegtheit voll schöner statuarischer Ruhe, während sie, Schriftrollen in den Händen, kampfesfreudig ihr Vorhaben zu besprechen scheinen — aber so geniale Künstler die drei Brüder auch sind, sie haben die Aufgabe, das gewaltige, eine neue Kultur-Epoche anbahnende Wirken dieser beiden Geisteshelden, doch nicht durch deren Statuen zum Ausdruck zu bringen, vielmehr nur anzudeuten vermocht — und das schon ist sehr viel. Ganz läßt sich die Aufgabe eben nur in den aller seltensten Fällen lösen; man muß schon zufrieden sein, wenn der Künstler nicht lediglich im Aeußeren stecken bleibt, sondern noch etwas mehr giebt, als bloße Portraitstatuen. Auch diese Gruppe hat eine „ehrenvolle Erwähnung“ erhalten und sie redlich verdient. Von hervorragenden Persönlichkeiten aus dem Staatsleben, Kunst, Wissenschaft und öffentlichen Leben weist die Ausstellung diesmal eine ganze Reihe, sogar eine ungewöhnlich große Anzahl auf, wogegen die Zahl der sonst stets dominirenden Portraitbüsten privater Personen verhältnißmäßig klein ist — man muß wohl daraus schließen, daß es mit den Aufträgen für unsere Bildhauer jetzt noch schlechter bestellt ist als bisher! — Ich nenne im Folgenden die Arbeiten bedeutenderer Werthes. Hexter hat neben einem Anderen eine ganz vorzügliche Portraitstatuette Heinrich Heines (wohl das Modell für ein Denkmal) eingesandt. Der Dichter ist im mittleren Mannesalter gedacht; er sitzt, den Kopf mit den sinnenden Zügen vornübergebeugt, auf einem blumenumrankten Felsblocke, ein aufgeschlagenes Büchlein in der Linken, während er die Finger der Rechten, wie im Standiren

begriffen, zu bewegen scheint. — Gustav Adolf Landgrebe hat Mozart und Beethoven, letzteren sogar zweimal, in einem Hochrelief und einer Büste modellirt; Harzer stellte u. A. das Gipsmodell für sein Friedrich Wöhler-Denkmal in Göttingen (ganz ausgezeichnet!) und Gerhard Janensch eine werthvolle Portraitstatuette Alfred Krupps sowie eine treffliche Büste Moses Mendelssohns aus. Von den sonstigen Arbeiten dieses Genres nenne ich nur noch eine Marmorbüste von Joachim Tietz, die einen höheren Offizier mit seinen durchgeistigten Zügen darstellt — in der Lebenswahrheit, der Charakteristik, der vollendeten technischen Behandlung des Marmors ein Meisterwerk, für das das höchste Lob nicht zu viel wäre! — Was an Werken religiösen Charakters vorhanden ist und was an Arbeiten mit antiken Vorwürfen — nach beiden Richtungen hin weist die Ausstellung Hochbedeutendes auf — skizze ich meinen verehrlichen Lesern in einem der nächsten Briefe. Für heute schließe ich mit einem kurzen Hinweis auf das am Donnerstag Abend zum ersten Male aufgeführte neueste Bühnenwerk Oscar Blumenthals, „das zweite Gesicht“. Blumenthals vieraktiges Lustspiel sieht aus wie ein „Theaterstück“, ist es aber im Grunde nicht; denn der Autor legt mehr Werth darauf, sprühenden Witz zu entfalten, als seine These zu beweisen — die nur gestreift, gelegentlich verwendete These, daß Menschen und Menschenthaten oft noch anders aussehen als sie sich gewöhnlich zeigen und man gemeinhin glaubt, daß sie also noch ein anderes, ein zweites Gesicht haben. Die Handlung des Stückes — sie ist sehr dünn und wirklich nicht die Hauptsache bei ihm — würde genau die gleiche sein können ohne diese These und bei einem anderen Titel. Sie hat in den ersten beiden Akten eine unverkennbare Familienähnlichkeit mit der Handlung in Paul Linbauss „Gräfin Lea“, und ist dennoch so ganz anders, weil der Autor ganz andere Konklusionen aus ähnlichen Prämissen gezogen hat. — Wir werden in der Wohnung des Grafen Balduin Mengers Zeuge einer Verantheilung desselben einmal mit Pferdehändlern und anderen Leuten, die ihm abkaufen was er hat, weil er wieder einmal „total alle“ ist, und andererseits Zeuge einer Konferenz mit seinem Rechtsanwalt, die uns klarlegt, daß Graf Mengers, der lebenswürdige, freilich nicht nur finanziell sondern auch moralisch banquerotte Kavallerier, einen Erbschaftsstreit mit der hinterbliebenen jungen Wittwe seines hochbetagt gestorbenen Bruders, einer „geborenen Koch“, (einst Vorleserin bei ihrem späteren Gatten) verloren hat. Diese „geborene Koch“ ist aber großmüthig und liefert dem Schwager, trotzdem dieser sie eigentlich niederträchtig behandelt,

einen nicht unerheblichen Theil der strittigen Erbschaft auf Grund einer juristisch unerheblichen Familienzusage aus — persönlich sogar, in seiner Wohnung überdies! Graf Balduin, zum Unterschiede von seinem Bruder, dem Burggrafen, im Klub der „Borggrafen“ genannt, will „sich nichts schenken lassen“ — läßt sich aber im Verlauf des Stückes sehr viel schenken, ja direkt „aushalten“ von der lebenswürdigen Schwägerin, die da verstanden hat, ihn ganz zu kaptiviren, zumal sie die Backsichelfreundschaft seiner eben der Pension entsprungenen, entzückenden Tochter Kitty erworben. (Nebenbei: diese Kitty ist eine köstliche, klug-naive, wirklich lebenswahre Gestalt, ein moderner, kein Bühnenbackfisch, während alle anderen Gestalten nur auf der Bühne möglich sind.) — Damit ist die an den Prozeß sich knüpfende Handlung zu Ende und es beginnt die übliche doppelte Liebeshandlung des üblichen Lustspiels: Kitty kriegt ihren Herrn v. Maltitz, einen lebenswürdigen Nichtsnutz, der sich bessern will, und die „geborene Koch“ heirathet den sie bitter beschendenden Rechtsbeistand des Grafen Balduin, nachdem der übliche „Firtum“ aufgeklärt ist, der Liebe in Haß verwandelte: die Gräfin Wittve hatte den Grafen nicht aus Eigennutz, sondern um Buße zu thun geheirathet — ihr Thun hat also ein „zweites Gesicht“ —, Buße für eine Schuld, die keine ist, aber mit Schuld daran war, daß der Akt, in dem sie klar wird, nur sehr lau aufgenommen wurde. — Dafür fanden freilich die anderen Akte desto lebhafteren Beifall; nicht nur weil die Charaktere trotz ihrer Unwahrscheinlichkeit und Bedenklichkeit höchst anständig sind, sondern auch weil Blumenthal eine Fülle interessanter kleiner Einzelszenen und eine noch viel größere Fülle schlagkräftigster Witzworte mit fast unerschöpflicher Hand über diese drei Akte ausgestreut hat. Da nun auch die Regie (Anno) meisterlich war, Herr Klein (Graf Balduin, der Borggraf) und Frau Vili Petri entzückend spielten, Fr. Groß nicht nur ihre Toiletten und Diamanten, wie sonst, vielmehr auch ihr Talent wirken ließ, so war der Erfolg zu fünf Sechsteln ein geradezu stürmischer und der Verfasser konnte etwa ein Duzend Mal dankend erscheinen. Wo die Aufnahme sich lau zeigte, da läßt sich mit ein paar energischen Nothstiftstrichen Abhilfe schaffen. Sobald das geschehen ist, werden mit dem Lessingtheater auch die besseren auswärtigen Bühnen ihr „Lustspiel für die Saison“ haben!



Druck und Verlag der Hofbuchdruckerei von W. Deder & Comp. (A. Möstel) in Posen.